

# Gossner

# INFO

**KREATIV:**

**Neuer Kindergarten für Indien**

**ENGAGIERT:**

**Krankenschwester in Nepal**

**BEWEGEND:**

**Partnerschaft mit Uganda**



## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Was macht die Gossner Mission eigentlich in Uganda?“, werden wir hier und da gefragt. Für manchen kam der Beschluss unseres Kuratoriums vor einem Jahr, dort offiziell ein neues Arbeitsgebiet zu begründen, überraschend. Schließlich sind wir ein kleines Missionswerk – mit finanziellen und personellen Eingeschränktheiten. Was also macht die Gossner Mission in Uganda? Mein Kollege Volker Waffenschmidt, gerade von einer Reise dorthin zurückgekehrt, findet eine ebenso klare wie einfache Antwort. „Wir stehen Menschen zur Seite, die schreckliche Erfahrungen gemacht haben; die bis heute unter den Folgen des Bürgerkriegs leiden.“ Eine Reise nach Uganda – eine Geschichte, die bewegt.

Bewegend sind auch die Bilder, die Direktor Christian Reiser aus Indien mitgebracht hat. Vor nunmehr 40 Jahren spaltete sich die Nordwest-Diözese von der Gossner Kirche ab. Seitdem gab es keine offiziellen Kontakte mehr; das Tisch Tuch schien zerschnitten. Nun reden beide Seiten wieder miteinander. Tausende Gläubige aus der indischen Nordwest-Kirche machten sich im vergangenen Herbst auf, um den deutschen Gast zu begrüßen. Wie auch immer die Verhandlungen zwischen beiden Kirchen ausgehen werden, die Bilder zeigen deutlich, wie sehr die Menschen auf Versöhnung hoffen.

Bewegend auch die Eindrücke, von denen unser Vorsitzender Harald Lehmann nach seinem Besuch auf den Chatham-Inseln berichtet. Fünf junge Missionare waren dort 1843 gelandet. Sie wussten nicht, was sie in der Ferne erwartete, doch sie ließen alles hinter sich, um am Ende der Welt das Evangelium zu verkünden ...

Lassen Sie sich bewegen.

Ihre  
**Jutta Klimmt**  
und das Team der Gossner Mission



### INDIEN

- Assam: An der Seite der Alten und Kranken 6
- Nordwest-Kirche: „Vergesst nicht euren zweiten Sohn!“ 8
- Entmonetarisierung: „Geld-los“ 12
- Kindergarten: Ein kreativer Start 14

### NEPAL

- Missionshospital: Mitten im Nirgendwo 16

### SAMBIA

- Wassergeschichten auf Ibex Hill 20

### UGANDA

- Rollstühle geben Menschen ihre Würde zurück 24



### DEUTSCHLAND

- In der Ferne ins Reformationsjubiläum gestartet 26

- EDITORIAL 2
- ANDACHT 3
- NACHRICHTEN 4
- ZUGUTERLETZT 30
- IMPRESSUM 31
- PROJEKT 32

## Bis an die Enden der Erde

Am Neujahrmorgen standen wir vor Sonnenaufgang an den Ruinen des ersten Hauses, das sich Gossner-Missionare 1843 nach ihrer Ankunft auf den Chatham-Inseln gebaut hatten. Ein klappriger Bus hatte uns über die unwirtliche Insel an diesen entlegenen Strand gebracht. Es war ein bewegender Moment, als ich dort in einer Andacht derer gedenken durfte, die dem Missionsbefehl einst hierhin gefolgt waren.

„To the ends of the earth“: Dies sind die letzten Worte Jesu auf Erden. Er ermutigt seine Jünger, Zeugen zu sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria – und bis an die Enden der Erde (Apg 1,8). Die fünf jungen Männer, die 1843 die neuseeländischen Chatham-Inseln ansteuern, haben diesen Ruf vernommen und sind ihm gefolgt.

Was wissen sie über ihr Ziel? Vermutlich fast nichts. Alles, was sie wissen, ist, dass sie ihr bisheriges Leben vollständig hinter sich lassen müssen. Niemals werden sie ihre Verwandten, ihre Freunde und die vertraute Umgebung wiedersehen. Es ist eine Reise ins Ungewisse: an die Enden der Erde.

Was motiviert die fünf Männer? Was gibt ihnen die Kraft, diesen Weg zu gehen? Vielleicht nicht völlig furchtlos, aber doch erfüllt von einem Geist, der alle Angst und Widerstände zu überwinden vermag. Diese jungen Männer aus einfachen Verhältnissen kennen Not, Schwierigkeiten und Sorgen. Sie sind keine ausgebildeten Theologen oder ordinierte Pfarrer. Sie sind Handwerker, Lehrer oder Bauern. Sie leben in einer Gesellschaft, die aus unserer heutigen Sicht voller sozialer Probleme und Verwerfungen ist. Vater Goßner, wie sie den Gründer unseres Missionswerkes nennen, kämpft mit großer Intensität gegen die soziale und geistige Not seiner Zeit. Er ist überzeugt, dass diese Männer in der Lage oder vielleicht sogar besser vorbereitet sind, Missionsarbeit unter den Ärmsten zu leisten, als es Menschen mit einem ausschließlich akademischen Hintergrund vermocht hätten. Die anderen Missionsgesellschaften und Kirchen betrachten diese Aktivitäten kritisch. Bis zu Johannes Goßners Tod aber entsendet er mehr als 130 Missionare – und sie alle reisen mit dem Gefühl, an „die Enden der Erde“ gesandt worden zu sein.

Ich habe am Neujahrmorgen erinnert an Franz Schirrmeister, David Müller, Oskar Beier, Heinrich Baucke und Johann Engst, die zu den Chatham-Inseln reisten, um ihr Leben mit der dortigen Bevölkerung zu teilen und den Menschen die gute Nachricht von Gottes rettender Liebe zu bringen. Sie lernten die Sprache der Maori und Moriori und versuchten, sie für den christlichen Glauben zu gewinnen. Die Bedingungen aber waren extrem und standen wirklichem Erfolg von Anfang an im Wege. Innerhalb weniger Jahre hatten zwei von ihnen diesen unwirtlichen Ort am Ende der Welt schon wieder verlassen, einer war verstorben, und nur Baucke und Engst blieben dort. Heinrich Baucke gründete mit einer der Frauen, die Goßner ihnen nachgesandt hatte, eine Familie. Sie wurden geachtete Mitglieder der lokalen Gesellschaft. Aber ihr eigentlicher Traum wurde nicht wirklich wahr.

Etwa zur gleichen Zeit gelangten andere Gossner-Missionare zu den indischen Ureinwohnern, genannt Adivasi. Für die Hindus stehen diese bis heute noch unter der niedrigsten Kaste. Die Missionare verbreiteten die frohe Botschaft von Gottes grenzenloser Liebe für alle Menschen. Es dauerte sechs Jahre, bis sich der erste Adivasi taufen ließ, doch heute ist die Gossner Kirche eine der größten protestantischen Kirchen Indiens. Und sie wächst weiter. Letztlich hat sich der Traum der fünf jungen Männer erfüllt, wenn auch nicht in Neuseeland.

Als Christen stehen wir gewissermaßen immer auf den Schultern derer, die einstmals als Missionare die gute Nachricht in die Welt getragen haben. Und solange wir dort stehen, stehen wir auf festem Grund.



**Harald Lehmann**  
ist Vorsitzender  
der Gossner  
Mission.

## — GRATULATION

### Albrecht Wolf feierte 80. Geburtstag



Seinen 80. Geburtstag feierte am 11. Februar 2017 **Albrecht Wolf**, der gemeinsam mit seiner Frau **Elske Marie** von 2002 bis 2004 **Mitarbeiter der Gossner Mission in Nepal** war.

Bis heute engagiert er sich ehrenamtlich im Nepal-Ausschuss unseres Werkes. Albrecht Wolf, der die Gossner Mission über deren Mainzer Zentrum kennenlernte, war u.a. Geschäftsführer des Diakonischen Werks Coburg, bevor er im August 2002 von der Gossner Mission im „Seniorenmodell“ nach Nepal entsandt wurde. Hier kümmerte er sich bei der **Vereinigten Nepalmission (UMN)** um zwei Krankenpflegeschulen auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit. Die Gossner Mission gratuliert von Herzen und wünscht Gottes Segen.



Foto: Gerd Herzog

## — START INS JAHR

### Bedford-Strohm zu Gast

Gut ins neue Jahr gestartet ist die Gossner Mission mit dem traditionellen Epiphanius-Gottesdienst in der Berliner Marienkirche und dem anschließenden Empfang. Beides richtet die Gossner Mission seit vielen Jahren gemeinsam mit dem Berliner Missionswerk aus. Dieses Mal freuten sich beide Werke, den Ratsvorsitzenden der EKD, Landesbischof **Dr. Heinrich Bedford-Strohm**, als Gastprediger begrüßen zu dürfen. Beim anschließenden Empfang blickte der Berliner Bischof **Dr. Markus Dröge** auf das vergangene Jahr zurück und hob u.a. den Einsatz der Freiwilligen hervor. (Foto: Bedford-Strohm im Gespräch mit Öffentlichkeitsreferentin **Jutta Klimmt** und Direktor **Christian Reiser**.)

## — SPENDENERGEBNIS

### Erfolgreiches Jahr 2016: Gossner Mission dankt für Vertrauen

Ein **hervorragendes Spendenergebnis** konnte die Gossner Mission 2016 erzielen: Es gingen rund **405.000 Euro** an Spenden und Kollekten ein. Zum Vergleich: Das Spendenniveau der Jahre 2005 bis 2014 lag bei 290.000 Euro. „Unser Werk steht mit seiner langen Erfahrung für **Verlässlichkeit und hohe Effektivität** im Spendeneinsatz. Herzlichen Dank, dass Sie dies anerkennen und uns immer wieder ihr Vertrauen schenken“, so Direktor **Christian Reiser**. „Ihre Spenden sind bei uns in guten Händen.“

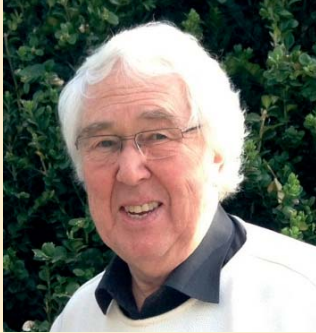
Gesundheits- und Bildungsarbeit, Dorfentwicklung und soziale Gerechtigkeit: Diese Schwerpunkte hat die Gossner Mission bei ihrer Arbeit in Indien und Nepal, in Sambia, Uganda und Deutschland im Blick. Auch 2016 gingen besonders viele Spenden für die Projekte in Nepal ein. Hier unterstützt die Gossner Mission seit vielen Jahren das **Missionshospital Chaurjahari** und ein Bildungsprojekt in den Bergen sowie den Wiederaufbau nach den Erdbeben von 2015.

## — GLÜCKWUNSCH

## Dank an Wolf-Dieter Schmelter

Mit dem Engagement der Gossner Mission (nicht nur) in Lippe ist sein Name untrennbar verbunden: **Wolf-Dieter Schmelter**.

Am 28. Januar beging er seinen 80. Geburtstag – und das Gossner-Team dankt und gratuliert von ganzem Herzen! Seit April 2013 ist Schmelter Ehrenkurator, er engagiert sich bis heute



im Lippischen Freundeskreis sowie im Indien- und Öffentlichkeitsausschuss des Werkes. Und darüber hinaus bringt er weiterhin Ideen ein und setzt sie zielstrebig um; so initiierte und realisierte er etwa im vergangenen Jahr die Ausstellung „Kховar und Sohrai“, die im Sommer 2016 zahlreiche Kunst- und Gossner-Freunde nach Lemgo lockte. Dort in St. Nicolai war Schmelter von 1964 bis 1980 als Gemeindepfarrer tätig; später wurde er Schulreferent in Lippe. Kein Wunder also, dass ihm bis heute die Schul-Projektstage, bei denen sich die Gossner Mission bzw. indische Gäste in lippischen Schulen vorstellen, besonders am Herzen liegen. Auch diese wurden von ihm initiiert und bis vor wenigen Jahren begleitet.

„Mehr als vier Jahrzehnte hat Wolf-Dieter Schmelter segensreich für die Gossner Mission gewirkt“, betont Gossner-Vorsitzender **Harald Lehmann**, der im Namen des Werkes herzliche Grüße übermittelte. „Ich bewundere immer wieder aufs Neue, mit wie viel Energie und Leidenschaft er für die Gossner-Arbeit einsteht.“

## — GEDENKEN

## Trauer um Martin Richter

Am 1. Januar 2017 verstarb **Martin Richter**, der viele Jahrzehnte der Gossner Mission aufs Engste verbunden war. Geboren 1927 in Schlesien, trat Richter 1950 in Lieberose (Brandenburg) seine erste Pfarrstelle an. Mit seiner Frau Irma ging er 1963 gemeinsam mit anderen Theologen ins **Teampfarramt** nach Treuenbrietzen



– eine Initiative der Gossner Mission Ost. 1970 zog es ihn dann ganz zur Gossner Mission: Er engagierte sich im Reisedienst, bei der Betreuung ökumenischer Gäste, und später mit seiner Frau in der Leitung der **Begegnungsstätte Rehoboth** in Buckow/Märkische Schweiz, wo die beiden die Traditionen des



Hauses – Fiedelbau sowie Mal- und Gestaltungsrüstzeiten – übernahmen und erweiterten. **Irma Richter** ging ihrem Mann zwei Jahre voraus: Sie starb am 20. Januar 2015. Immer liebenswürdig, klug, freundlich – so werden wir beide in Erinnerung behalten.



## An der Seite der Kranken und Alten

**Jeena Terangi –  
gute Seele der Margret-Gesundheitsstation in Karbi**

**Assam – das riecht nach Tee und klingt nach Abenteuer. Südlich des Brahmaputra liegt im Bundesstaat Assam der autonome Distrikt Karbi Anglong. In diesem nur wenig erschlossenen Gebiet engagiert sich die Gossner Mission seit vielen Jahren an der Seite der indischen Gossner Kirche. Eine Frucht dieser Arbeit ist die 2008 eingeweihte Gesundheitsstation in Dolamara.**

Jeena Terangi (28) ist die leitende Krankenschwester der Gesundheitsstation. Sie ist verheiratet und Mutter dreier Kinder. Das älteste, Mirdan, hat sie angenommen, nachdem deren Mutter bei der Geburt verstorben war.

? Jeena, Sie arbeiten seit 2008 in der Gesundheitsstation. Was mögen Sie an Ihrer Arbeit?

**Jeena Terangi:** Ich freue mich, wenn jemand gesund wird. Wir kämpfen hier gegen viele Krankheiten: Malaria, Durchfall, Fieber. Vielen Menschen können wir mit unseren einfachen Mitteln helfen. Und da freue ich mich jedes Mal, wenn ein Patient wieder gesund nach Hause zurückkehren kann.

? Wie viele Menschen kommen denn in Ihre Station?

**Jeena Terangi:** Im Sommer, vor allem zu Beginn des Monsuns, kommen täg-

Besuch in Assam:  
Die Menschen ernähren sich meist von dem, was ihr Feld hergibt.

lich 40 bis 50 Menschen. Oft kommen sie von weither zu Fuß, sogar aus Dharapur. Das liegt 35 Kilometer von hier – eine Straße dorthin gibt es nicht. Natürlich müssen diese Leute dann hier übernachten. Im Winter kommen weniger, etwa 10 bis 20. Wir behandeln die Anhänger aller Religionen, Animisten, Christen, Hindus. Es kommen auch immer wieder Nepali zu uns.

? Können denn alle Patienten die Behandlung bezahlen?

**Jeena Terangi:** Wer arm ist, den behandeln wir umsonst. Die Gossner Kirche hat ja mit Hilfe der Gossner Mission diese Gesundheitsstation erbaut, um gerade den Bedürftigen zu helfen; auch den Alten, die nicht mehr bis zum nächsten Krankenhaus gehen können.

? Woher wissen Sie, ob jemand wirklich nicht zahlen kann?

**Jeena Terangi:** Wir kennen die Leute hier; wir wissen, wer arm ist. Wir besuchen die Kranken ja manchmal auch in ihren Häusern.

? Kommt die Gesundheitsstation finanziell über die Runden?

**Jeena Terangi:** Ja, die Station trägt sich komplett selbst. Neben den Beiträgen

## PROJEKT

### Dorfentwicklung

Karbi Anglong – eine Region am Ende der Welt. Hier will die Assam-Diözese der Gossner Kirche ein breit angelegtes **Dorfentwicklungsprojekt** starten. Dieses besteht aus drei Phasen. Der Bau einer weiteren Gesundheitsstation ist geplant. Gesamtkosten des Projektes: rund 111.000 Euro. Finanziert wird das Projekt über **Spendengelder** sowie über Förderungen durch **Brot für die Welt** und die **Evangelische Kirche im Rheinland**.



Jeena Terangi (links) arbeitet sieben Tage die Woche in der Gesundheitsstation. (Fotos: Christian Reiser)

der Patienten ziehen wir auch Geld aus der Betelnuss-Ernte. Unser nächstes Vorhaben ist es, eine Mauer zu bauen; der Bambuszaun hält hier nur ein Jahr und muss ständig erneuert werden.

? Wie viele Tage in der Woche arbeiten Sie?

**Jeena Terangi:** Die Station ist sieben Tage die Woche geöffnet, und dann bin ich auch hier. Nur am Sonntag öffnen wir später: nach dem Gottesdienst um 13 Uhr.

? Gibt es ein Erlebnis, an das Sie sich besonders gerne erinnern?

**Jeena Terangi:** Letztes Jahr kam ein Mann zu mir. Ein Arzt hatte ihn ins Krankenhaus eingewiesen. Nach zwei Monaten hatte man ihn aufgegeben. Er war fast gelähmt. Ich habe ihn behandelt, ihm Medizin gegeben und für ihn gebetet. Heute ist er wieder ganz gesund. Er hat sich taufen lassen mit seiner ganzen Familie.

? Was ist Ihr Traum, Ihre Vision?

**Jeena Terangi:** Wir leben hier in einer sehr abgelegenen Region. Es gibt kaum Schulen, kaum Arbeitsplätze; viele Menschen sind sehr arm. Sie müssen sich von dem ernähren, was ihr Feld hergibt – und das ist nicht viel. Ich will den Menschen helfen und Zeugnis geben von meinem Glauben. ■



Mit Jeena Terangi sprach Direktor **Christian Reiser** bei seiner Reise nach Indien im Herbst 2016.



# „Vergesst nicht euren zweiten Sohn!“

## Drei Tage Entdeckungsreise bei der North Western Gossner Kirche

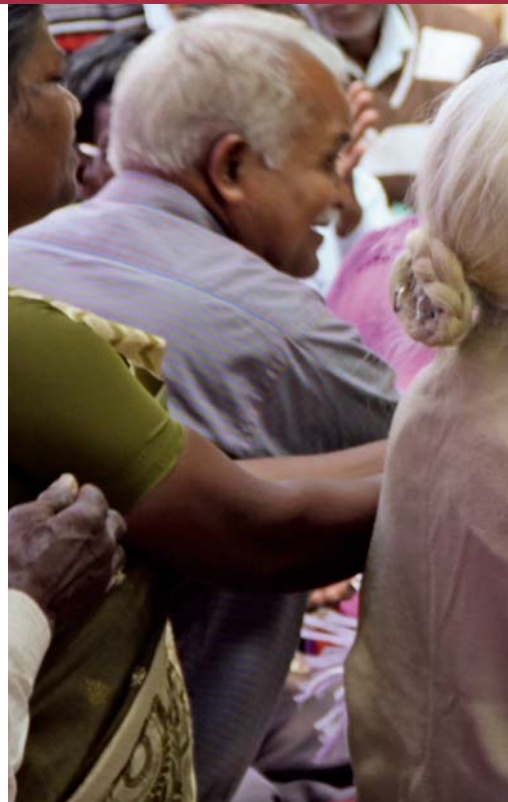
Von CHRISTIAN REISER

**Vor 40 Jahren spaltete sich die Nordwest-Diözese von der indischen Gossner Kirche ab – und ernannte sich selbst zur „North Western Gossner Kirche“. Viel ist in dieser Zeit geschehen. Wie steht es heute um die Idee einer Versöhnung oder Wiedervereinigung?**

Voller Optimismus waren wir im Herbst 2015 aus Indien zurückgekehrt. Bei Gesprächen am Runden Tisch des Nationalen Kirchenrats waren sich die beiden Gossner Kirchen, die Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanagpur and Assam (GELC) und die 1977 abgespaltene North Western Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanagpur and Assam (NWGELC), nähergekommen. Im Gottesdienst am Missionstag, dem 2. November, hatte der Bischof der Nordwest-Kirche, Dular Lakra, ein Grußwort bei der Gossner Kirche gesprochen. Am Nachmittag saßen Vertreter beider Kirchen mit uns zusammen. Von Januar 2016 als möglichem Termin einer Wiedervereinigung war die Rede und viel davon, dass dies Gottes Wille sei.

Grund genug für mich, bei der erneuten Reise nach Indien im Oktober 2016 eine Vortragseinladung der Nordwest-Kirche anzunehmen. Und wenn schon, dann wollte ich auch gerne die Kirche und ihre Gemeinden genauer kennenlernen. Inzwischen allerdings war der Januar 2016 verstrichen ...

Die Nordwest-Kirche legte sich mächtig ins Zeug für den ersten Ge-



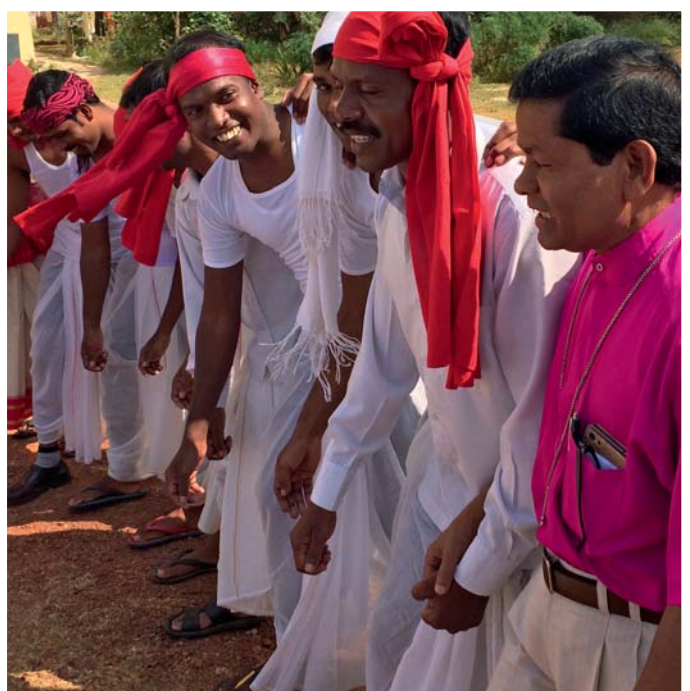
meindebesuch eines Gossner-Missionsdirektors seit der Trennung. Sie hatte eine Suite gebucht, einen genauen Plan erarbeitet und hielt diesen fast überpünktlich ein. Je mehrere Kirchenkreise (Parishes) hatten zu Treffen in Ishkela (Bundesland Chhattisgarh) und Amgaon (Nordwest-Jharkhand) eingeladen. Mich erwartete ein wahrhaft großer Bahnhof: mit Motorradkorso, zahlreichen Musikgruppen und etlichen Begrüßungsbannern auf dem Weg. Viele Redner drückten ihre Freude über meinen Besuch aus. Tausende von Teilnehmern applaudierten. Der Bischof lobte meinen Mut – und ich fragte mich, ob es vielleicht eher Naivität war.

Bewegende Augenblicke für den Gast und die Gastgeber: Viele wollen dem Gossner-Direktor die Hände schütteln.

An den Begrüßungstänzen beteiligt sich auch Bischof Dular Lakra (rechts).



Am zweiten Tag traf ich Studierende und Dozenten des Navin Doman Theological College, das 2007 eingeweiht wurde. Der Weg zur Halle war schwierig: Ich sollte nur auf Blättern gehen, die vor mir ausgelegt und hinter mir wieder eingesammelt wurden. Dabei wollte ich unbedingt meinen Rucksack selbst tragen, war doch mein Plan, die Tageslosung auslegen: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein“ (Markus 10,43). Am dritten Tag eine weitere Großveranstaltung. 7000 bis 8000 Frauen hatten sich zur „Mahila Sangh“ in Gumla zusammengefunden, der jährlichen Zusammenkunft der Frauengruppen. Wie aufgetragen, hielt ich einen Vortrag über die Globalisierung und die





„Großer Bahnhof“  
in allen besuchten  
Nordwest-Ge-  
meinden. (Fotos:  
Christian Reiser)

Rolle der Frau, zweifelte aber, ob meine Worte die Realität der meist in Dörfern lebenden Frauen trafen. Trotz großer Komplimente – die Zweifel blieben.

„Vergesst nicht euren zweiten Sohn“, mahnte Bischof Dular Lakra mehrfach. Wie wäre das Gleichnis vom verlorenen Sohn weitergegangen, wenn der Sohn nicht zurückgekehrt wäre? Was wäre passiert, wenn sich der Vater aufgemacht und seinen Sohn in einem netten Haus in Arbeit und Brot gefunden hätte? Die Nordwest-Kirche machte zumindest während meines kurzen Besuchs einen gut organisierten Eindruck. Das neugebaute College, neue Programme, wie etwa zur Entwicklung von beruflichen Fertigkeiten für die Diakone, oder das neue Finanzsystem wirkten gut durchdacht und zukunftsorientiert. Nach eigenen Angaben hat die Kirche inzwischen 770 Gemeinden und mehr



als 127.000 Mitglieder. Die Union Church in Daltonganj und eine lutherische Kirche in Assam schlossen sich ihr 2016 an.

Gleichzeitig gilt die Trennung bis heute als Abspaltung. Die internationalen und die indischen Kirchenbünde haben die Nordwest-Kirche als Kirche nicht anerkannt – auch wegen des Widerstandes der Gossner Kirche. In 19

Gerichtsverfahren streiten die beiden Kirchen um Gebäude und Land. In der Regel verliert die Nordwest-Kirche die Verfahren – und geht darauf in die höhere Instanz. Diese Verfahren sind für beide Kirchen inzwischen eine große – nicht zuletzt finanzielle – Belastung.

Suite, gutes Essen und Komplimente legten den Verdacht nahe, dass die Gossner Mission instrumentalisiert werden soll. Doch auch die Gegenfrage stellt sich mir: Hat nicht die Gossner Kirche ihrerseits die Gossner Mission über Jahre instrumentalisiert und ihre guten Kontakte zu ihr für die Stärkung ihrer Position genutzt? Die Scheidung der beiden Kirchen führte – wie bei Ehepaaren – dazu, dass sich auch die Freunde entscheiden mussten – für den einen und gegen den anderen. In

west-Kirche schickte und nicht vermittelt durch sie. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn heißt es über den Älteren: „Da wurde er zornig“ (Lk 15,28). Doch nach Gumla ließen sich auch kurzfristig der leitende Bischof der Gossner Kirche, Johan Dang, und Bischof A. J. Ekka einladen. Zum Missionstag der Gossner Kirche kam auch 2016 Bischof Dular Lakra. Überhaupt hatte ich den Eindruck, dass der direkte Umgang miteinander freundlich, ja kameradschaftlich ist.

Johan Dang ist weiter optimistisch, dass es bald zu einer Wiedervereinigung kommt. Es fehle nicht viel. Nach dem Besuch der Nordwest-Kirche habe ich diese Hoffnung weitgehend verloren. Ihre Kirchenleitung sehnt sich (wie auch die der Gossner Kirche) nach einem Ende der Rechtsstreitigkeiten. Doch sie strebt zurzeit nur eine friedliche Koexistenz, ja eine Versöhnung an. Eine Chance zur Wiedervereinigung sieht sie, wenn überhaupt, in weiter Zukunft. Ihre Vorstellung ist denn auch eher die einer Gemeinschaft (Fellowship) der Gossner Kirchen: eine Gossner-Kirchen-Familie.

Am 13. Januar 1977 spaltete sich die Nordwest-Kirche ab. 40 Jahre ist für die Bibel die Zeitspanne einer Generation. Nach 40 Jahren in der Wüste konnte das Volk Israel endlich den Jordan überqueren und erreichte das gelobte Land. Die vorherige Generation, die auf die Berichte der Kundschafter mit Unglaube und Furcht reagiert hatte, war abgetreten. Was macht die neue Generation in Gossner Kirche und Nordwest-Kirche aus dieser symbolischen Zahl? Was die Gossner Mission? Ich werde mich dafür einsetzen, dass die Gossner Mission ihr Verhältnis zur Nordwest-Kirche intensiviert und normalisiert. Gleichzeitig, so denke ich, muss die Gossner Mission weiter am Ziel einer vereinigten Gossner Kirche festhalten.

Die jüngste Reise war sicherlich ein Auftakt. Ein weiterer Schritt wird die Einladung je eines Vertreters beider Kirchen zu einer theologischen Konsultation im Juni in Deutschland sein. ■

Herzlich willkommen! Diese zentrale Botschaft an den Gossner-Direktor ist sicht- und hörbar; sie wird mündlich geäußert, auf Transparente geschrieben und ausdrucksstark getanzt.



solchen Situationen wird Schuld zugewiesen; wer hat sich von wem getrennt? Wer war Täter, wer Opfer? Steht der Gossner Mission eine Beantwortung dieser Frage zu?

Die Gossner Kirche beäugte meinen Besuch argwöhnisch, ohne allerdings einzugreifen. Sie monierte lediglich, dass ich E-Mails direkt an die Nord-

Direktor **Christian Reiser** besuchte die beiden indischen Gossner Kirchen im Herbst 2016.

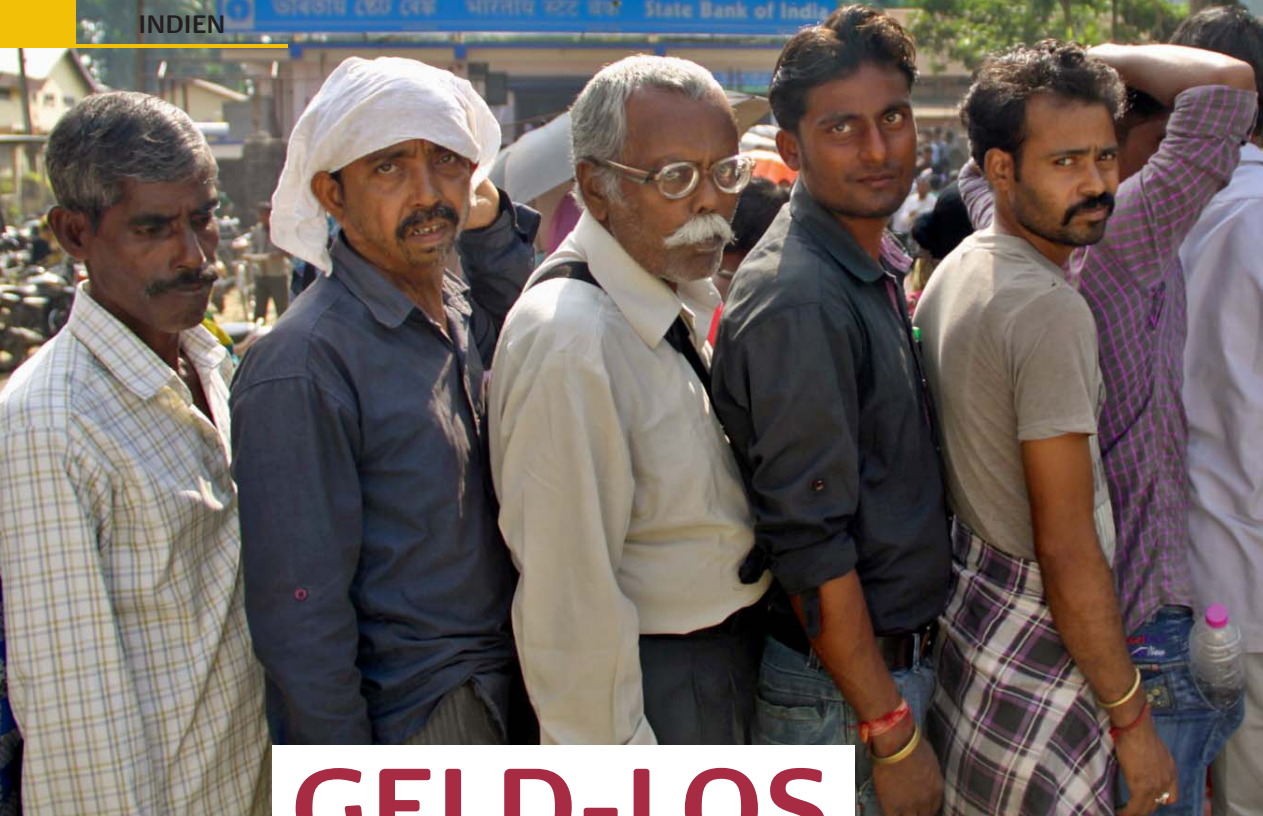


Foto: Christian Reiser

# GELD-LOS

## Die indische Regierung zog überraschend alle großen Geldscheine aus dem Verkehr

Von CHRISTIAN REISER

**Eine Nacht- und Nebelaktion der indischen Regierung gegen Korruption und Steuerhinterziehung hat in Indien zu einem landesweiten Chaos geführt.**

In Ranchi Anfang November war alles noch normal. In Kolkata dann nahm die Taxibude keine großen Scheine an. Auch normal in Indien, wo jeder, wenn möglich, ein großes Knäuel kleiner Scheine in der Hosentasche hat und bei jedem Kauf versucht, einen großen Schein klein zu kriegen.

Tags drauf in Assam, bei der Weiterreise, hörten wir die ersten Gerüchte: Die Regierung habe die beiden großen Geldscheine, 500 und 1000 Rupien (etwa 7 bzw. 14 Euro), für ungültig erklärt. Sie müssten binnen 72 Stunden bei einer Bank eingetauscht werden.

Die Banken waren für zwei Tage geschlossen.

Wir waren froh, das erste Hotel in Assam mit unseren großen Scheinen und einigen Dollar bezahlen zu können. Freilich waren wir nun ohne Rupien – geldlos. Während des Tages hielten wir bei jedem Geldautomaten. Nirgends eine Schlange – alle waren außer Betrieb. Wir wähten uns dem Ideal einer Kirchen-Partnerschaft ohne Geld schon ganz nah. Und unkten darüber, dass es in Assam mehr Nashörner als geöffnete Geldautomaten gäbe. Ein Bankangestellter, den wir sprachen, sah sich selbst als „erstes Opfer“. Selbst er habe zwei Tage zuvor kaum nach Hause zurückkehren können: Die Tankstelle wollte seine Scheine nicht mehr annehmen. Die Geheimhaltung der Behörden hatte



lief schleppend – zumal im entlegenen Assam. Erst wurde die tägliche Ausgabe auf 2.000, später auf 4.500 Rupien begrenzt. Unser deutscher Mitarbeiter in Ranchi konnte seine Familie nur über Wasser halten, indem er anschreiben ließ. „Zum Glück kaufe ich immer in den gleichen Läden ein und bin dort bekannt.“ Was machten die Unternehmer? Wie kamen die Angestellten an ihren Lohn? Die Teepflücker?

Insgesamt blieb die Lage erstaunlich ruhig, geduldig warteten die Inder vor den Banken, dass sie an die Reihe kämen. Die Zeitung zeigte einen Polizisten, der Wasserflaschen an die Wartenden verteilte. Banken schenkten „als noble Geste“ Tee aus. In Venezuela gab es wenige Monate später fast einen Volksaufstand, als Präsident Nicolás Maduro die 100-Bolívares-Scheine aus dem Verkehr ziehen wollte. Er musste seinen Plan zumindest vorerst aufgeben. Was wohl in Deutschland los wäre, wären morgen nur noch 5-, 10- und 20-Euro-Scheine gültig?

Ein offener Geldautomat! Auch wir ordneten uns in eine der Schlangen ein. Ein Kamerateam tauchte auf. Der Reporter wollte uns interviewen und gab uns gleich zu verstehen, was er von uns erwartete: Wir sollten uns beklagen über die Zustände und für Touristen Sonderbehandlung fordern. Nachdem er seine Bilder im Kasten hatte, winkte er den Bankmanager zu uns. Dieser schleuste uns durch die Hintertür hinein und wechselte unsere Euros. Auch eine versteckte 500-Rupie-Note konnte ich noch loswerden. Erneut durch die Hintertür verließen wir die Bank mit Bündeln von 100ern und 10ern. Wir fühlten uns wie Krösus. ■



anscheinend gut funktioniert – bis ins Bankenwesen hinein.

Im Hotel in Sukhanjan konnten wir die Kreditkarte nicht einsetzen. Eine weit entfernte Bank wechsele Devisen, hieß es. Hin- und Rückweg circa sechs Stunden. Unser Begleiter wollte einen Freund um Geld bitten. „Wenn ich morgen später als verabredet komme, ist das ein gutes Zeichen.“ Er kam später und bezahlte unser Hotel mit 45 geliehenen 100-Rupie-Scheinen.

In diesen Tagen lernte ich ein neues Wort: Demonetarisierung. Die indische BJP-Regierung von Premier Narendra Modi hatte zeigen wollen, dass sie sich vor großen Schritten nicht scheut. Ziel der Maßnahme war die Eindämmung von Schwarz- und Falschgeld. Die Armen würden tief und ruhig schlafen, nur die Korrupten seien aufgebracht, so Modi. Mehr als 80 Prozent der Inder würden die Maßnahme begrüßen, verkündeten die Zeitungen. Lange Schlangen vor Banken und Automaten sprachen eine andere Sprache. Die Anlieferung der neuen 500er und neueingeführten 2000er Scheine ver-

Direktor **Christian Reiser** erfuhr die Auswirkungen der „Demonetarisierung“ während seines Indienaufenthalts 2016.

# Ein kreativer Start

## In Govindpur soll ein weiterer Martha-Kindergarten entstehen

Seit 2011 gibt es in Ranchi den „Martha-Kindergarten“. Er geht auf Initiative der Gossner-Ehrenamtlerin Helga Ottow zurück. Für die indische Gossner Kirche, die Träger von etwa 170 Schulen ist, bedeutete die Gründung einen Neuaufbruch in der Bildungsarbeit, denn die Einrichtung hat einen ganzheitlichen Anspruch und zielt darauf ab, den Kindern durch Singen, Tanzen und Spielen einen kreativen Start zu ermöglichen. Nun wünschen sich die Diözesen weitere „Martha-Kindergärten“.

? Frau Ottow, Sie strahlen so.



**Helga Ottow:** Ich komme gerade aus Indien zurück und bin sehr zufrieden: Die Planung eines zweiten Martha-Kindergartens – diesmal in Govindpur, Süd-Ost Diözese – geht voran.

Schon vor Jahren hatte die Gossner Kirche beschlossen, aus dem Projekt ein Programm zu machen: Alle Diözesen sollen einen Martha Kindergarten bekommen.

? Was bedeutet der Name?

**Helga Ottow:** Martha hieß das erste, am 25. Juni 1846 von Gossner-Missionaren getaufte Kind in Indien. Der Name ist etwas Besonderes; der Tag wird noch heute als „Martha-Tag“ in der Gossner Kirche gefeiert. Das zeigt die Wertschätzung des Kindergarten-Programms in der Kirche.



? Waren die Eltern auch so schnell zu überzeugen wie die Kirchenleitung?

**Helga Ottow:** Zunächst waren gerade die Armen, die Ärmsten, zögerlich. „Dieses schöne neue Gebäude soll für unsere Kinder sein?!“, fragten sie. Familien mit gutem Einkommen dagegen, die sich auch andere Einrichtungen leisten können, rannten uns von Anfang die Bude ein. Da war viel Überzeugungsarbeit nötig. Aber jetzt ist der Andrang groß!

? Können sich denn arme Familien den Kindergarten leisten?

### INFO

## Pilotprojekt

Der erste „Martha-Kindergarten“ in Ranchi war ein Pilotprojekt, dem möglichst weitere folgen sollen. Ungeöhnlich für Indien ist das Konzept, die Kinder auf kreative und spielerische Weise zu motivieren – im Unterschied zu vielen lokalen Vorschul-Klassen, in denen die Kinder noch heute mit Rohrstock zum disziplinierten Stillsitzen bei monotonem Frontalunterricht erzogen werden.



Disziplin, Disziplin. Deshalb ist es umso schöner, wenn mir Eltern nun erzählen, wie fröhlich, wie ausgeglichen ihre Kinder sind, seit sie den Martha-Kindergarten besuchen. Eine Mutter sagte, dass ihre Tochter früher ihre Geschwister drangsalierte. Heute dagegen helfe sie den Kleinen.

? Jetzt soll auch Govindpur einen Martha-Kindergarten bekommen...

**Helga Ottow:** Die Diözese hat sich gemeldet und den Zuschlag erhalten. In Govindpur leben fast nur Bauern. Es ist der ideale Standort: da, wo ihn die Armen brauchen. Es soll ein neues Gebäude für hundert Kinder entstehen. Wenn meine Gesprächspartner anfangen, die Details auf Hindi zu besprechen und mich völlig vergessen – dann weiß ich: Jetzt haben sie es zu ihrer eigenen Sache gemacht. Mittlerweile liegt eine weitere Bewerbung vor, aus der Süd-West-Diözese in Rajgangpur. Es läuft ...

? Wie soll der Kindergarten aussehen? Und wie geht es weiter?

**Helga Ottow:** Ich habe Entwürfe gemacht. Sowohl für Ranchi als auch für Govindpur. Ich zeichne gerne und weiß, wie ein Kindergarten aussehen muss. Wichtig war uns auch, dass der Kindergarten in die Gegend passt. Das Gebäude soll kein Fremdkörper sein. Natürlich hat die Bauzeichnungen aber jemand anderes gemacht; ich bin ja keine Architektin (lacht). Nach jetzigen Plänen rechnen wir mit etwa 34.000 Euro an Baukosten; die Gossner Kirche stellt das Gelände zur Verfügung. Für einen reformpädagogischen Kindergarten sind ausgebildete Erzieherinnen aber ebenso wichtig wie das geeignete Gebäude; auch dafür planen wir die nötigen Mittel ein. Mit Auswahl und Ausbildung der Erzieherinnen steht und fällt das ganze Konzept. Man muss bedenken: Auch die heutigen Erzieherinnen haben in ihrer Kindheit in Indien stillsitzen und Schläge ertragen müssen. ■

**Helga Ottow:** Drei von zehn Kindern zahlen den vollen Beitrag, die übrigen zahlen einen symbolischen Zuschuss. Das ist wichtig, denn arme Familien sollen den Besuch des Kindergartens nicht als Almosen empfinden.

? Welches reformpädagogische Konzept liegt den Kindergärten zugrunde?

**Helga Ottow:** Das passende! Wir wollen keine reformpädagogische Richtung favorisieren: Weder Montessori noch Pikler noch Waldorf oder eine andere. Für sich genommen passt jede nur für einen kleinen Teil der Kinder. Manche Kinder erreiche ich mit Montessori, für manche ist dieses Konzept gar nicht geeignet. Ich habe 30 Jahre mit Kindern gearbeitet, ich habe eine gute Mischung gefunden – Grundprinzipien, nach denen man meiner Meinung nach alle Kinder dieser Welt behandeln sollte.

? Was leitet Sie?

**Helga Ottow:** Als ich zum ersten Mal einen Kindergarten in Indien besuchte, war ich regelrecht erschrocken. Frontalunterricht für Dreijährige, dunkle Räume, stundenlanges Stillsitzen. Disziplin,

Kinder in Govindpur.  
(Foto: Sebastian Keller)



Bitte beachten Sie den **Spendenauftrag** auf der Rückseite.



Mit Helga Ottow sprach **Gerd Herzog**, Mitarbeiter im Öffentlichkeitsreferat.

## Als Krankenschwester im Chaurjahari-Hospital im Einsatz

Text und Fotos: ANNA KLAIBER

# Mitten im Nirgendwo

Zähne putzen – Kinder in den Bergen lernen das selten im Elternhaus. Das Hospital bietet Vorsorge-Unterricht an.

**Als junge Frau nach Nepal gehen, in die Berge reisen und im Krankenhaus mithelfen. Anna Klaiber (23), Krankenschwester aus Tübingen, hat es gewagt. Und ihre Eindrücke für uns festgehalten:**

Seit knapp zwei Wochen bin ich nun in Chaurjahari, mitten im Nirgendwo, im Westen Nepals, in einem der ärmsten Distrikte überhaupt und arbeite im Missionskrankenhaus mit. Und ich erlebe jeden Tag neue Herausforderungen.

Die erste begann schon in Katmandu, als ich mich in den Bus setzte. Die ersten zwei Stunden saß ich fast nur betend auf meinem Sitz, in der Hoffnung, dass kein anderer Bus entgegenkommt.

Nach 20 Stunden und einer Fahrt über und durch Flüsse, vorbei an steilen Abhängen und bedrohlich nahen Felswänden, völlig eingestaubt und müde, kam ich in Chaurjahari an.

Und seitdem bewundere ich die Ausdauer der Ärztin, die etwa voller Geduld versucht, mit einem stumpfen Gerät ein Loch in einen Knochen zu bohren, um eine Platte bei einer Unterarmfraktur einzusetzen. Ich bin beeindruckt von der Selbstlosigkeit der Schwester, die an einem Tag ihr Kind zu Welt bringt und am nächsten

Nepalesische Frauen sind den Männern untergeordnet. So ist es normal, während eines Arztgesprächs den Ehemann oder Schwiegervater einer Patientin dabei zu haben und ihm die Situation zu erklären.

Ein Frühgeborenes unter der Wärmelampe.



schon wieder anderen Müttern bei der Geburt hilft, und ich bin sprachlos über die Patienten, die selbst mit der schlimmsten Blinddarmentzündung oder unter extremer Atemnot noch ins Krankenhaus laufen – und das manchmal nicht nur über Stunden, sondern Tage.



Chaurjahari ist das einzige Krankenhaus in der Region; das nächste größere ist etwa sechs Busstunden entfernt, und fahrende Transportmöglichkeiten gibt es nicht. Mehr als 30.000 Menschen werden hier jedes Jahr behandelt. Die Patienten kommen von weit her; sie laufen teilweise tagelang oder tragen ihre Angehörigen. Auf der Behandlungskarte findet man auf der Vorderseite einen Vermerk: „Distance: local, hours, days“. Viele kommen mit der Hoffnung, eine kostenlose Behandlung zu bekommen, weil sie sich diese selbst nicht leisten können – obwohl eine Notfallbehandlung und das Röntgen umgerechnet nicht einmal vier Euro kosten. Eine komplette Behandlung mit Arztgespräch, Untersuchung, Bluttest und Medikamenten wäre oft für weniger als 20 Euro zu haben – ist aber für viele nicht bezahl-

bar. Denn rund 46 Prozent der Familien leben unter der Armutsgrenze, also mit knapp einem US-Dollar pro Tag. Ihre Behandlung wird über den Wohltätigkeitsfonds des Krankenhauses (und damit über Spenden aus Deutschland) beglichen.

Trotz allem haben die Mitarbeitenden hier alles gut im Griff und machen das Beste aus der Situation. Das „Mithelfen“ ist für mich aufgrund der Sprachbarriere etwas schwierig,

Für jede Familie hier ist es unheimlich wichtig, einen Sohn zu bekommen, und oft ist die erste Frage nach der Geburt: Mädchen oder Junge? Vor ein paar Tagen antwortete eine Patientin auf die Frage nach der Anzahl ihrer Kinder: „zwei“ – und nach einigen Sekunden fügte sie hinzu: „Und ein Mädchen“. Diese Art, mit Schwangerschaft, Heirat und Frauen umzugehen, ist typisch für den hinduistischen Glauben, der in Nepal sehr verbreitet ist. Knapp 81 Prozent der Bevölkerung sind Hindus.



„Für eine europäische Frau ist es selbstverständlich, zur Schule zu gehen, eine Ausbildung zu machen oder zu studieren. Nepalesische Mädchen werden zu Hause gebraucht: Sie kochen, ernten und passen auf ihre Geschwister auf. Von 1000 geborenen Kindern gehen im Schnitt 700 zur Schule, aber nur 70 erreichen das 10. Schuljahr.“

aber ich bemühe mich, jeden Tag etwas Nepali zu lernen. Und meist funktioniert auch die nonverbale Kommunikation unter

Krankenschwestern ganz gut, und so konnte ich schon manches beitragen. Ich bin so dankbar, hier viel lernen zu können: In Deutschland habe ich noch nie Patienten mit Schlangenbiss, Typhus oder mit Verletzungen durch einen Wasserbüffel gesehen. Aber nicht immer geht alles gut aus, und es bringt mich fast zum Weinen, wenn Frühgeborene sterben, weil sie nicht adäquat behandelt werden können und das nächste Krankenhaus ohne Sauer-

stoff nicht zu erreichen ist. Oder wenn Kinder Krampfanfälle erleiden, weil die Eltern die Medikamente abgesetzt haben und stattdessen viel Geld für traditionelle Heiler ausgeben, weil ihr Glaube an sie größer ist als in die Medizin.

Ganz besonders beeindruckt mich die Selbstlosigkeit des nepalesischen Arztes Dr. Kaleb und seiner Frau, die sieben Tage die Woche arbeiten, immer in Reichweite sind und sich nie gemeinsam freinehmen können. So ist Dr. Sadichhya etwa einmal nach Katmandu zur Hochzeit ihres Cousins gefahren, während ihr Mann in Chaurjahari zurückblieb: „Sonst wäre ja für mehrere Tage kein Arzt mehr im Hospital ...“

Und dann gibt es auch noch die Gesundheitseinsätze weit entfernt oben in den Bergen. Zu diesen kommen Patienten, die stundenlang in der Hitze ausharren, um behandelt zu werden,

oder die Kinder und Angehörige tragen. Patienten, die Wochen und Monate mit schlimmen Schmerzen und Infektionen leben. Und ich denke an Deutschland, wo ein Arzt jederzeit erreichbar ist, wo man wegen eingewachsenen Zehennägeln sonntags in die Notaufnahme rennt und wo jeder Patient innerhalb von 15 Minuten notfallmedizinische Versorgung erhält.

Hier finden die Bergesätze im Nirgendwo in einem verlassenen Schulgebäude statt. Wo es keinen Strom, zeitweise kein Licht, kein Internet und kein Mobilfunknetz gibt. Wo wir in Lehm- und Blechhütten schlafen und uns jeden Morgen an dem einzigen Brunnen in der Umgebung waschen. Wo die Diagnostik hauptsächlich auf dem Wissen und den Händen der Ärzte und Krankenpfleger\*innen beruht, wo kein Röntgenapparat verfügbar ist und es auch kein Blut-Labor gibt. Was für ein Privileg ist es, in einem Krankenhaus in Deutschland arbeiten zu dürfen, wo absolute

”

Es macht mich glücklich zu sehen, dass man hier mit so wenig so viel erreichen kann. Und für jeden Menschen, dem wir helfen können, bin ich so sehr dankbar.



zusammensitzen, Bibel lesen, Gitarre spielen und Lobpreislieder singen. Manchmal werden wir auch zum Essen eingeladen (meist gibt es Momos, gefüllte Teigtaschen). Inzwischen bin ich auch stolze Besitzerin eines maßgeschneiderten traditionellen nepalesischen Kleides, und bei der Bananenverkäuferin gelte ich schon als „Stammkundin“ und bekomme immer eine Orange gratis dazu.

Ja, ich habe mich hier wirklich gut eingelebt und jeder Tag steckt voller neuer Herausforderungen. Sei es, ein verrostetes Endoskop wieder zum Laufen zu bringen, Kompressen akkurat zu falten, mit wenigen Wörtern Nepali etwas zu erklären oder die tägliche Konfrontation mit extremer Armut zu bestehen. Aber ich nehme diese Herausforderungen gerne an und an jedem Tag wächst der Wunsch in mir, eines Tages einmal als Ärztin hierhin zurückzukehren ... ■

Anna Klaiber bei der Arbeit.



**Anna Klaiber** hielt sich im Herbst 2016 insgesamt drei Monate in Nepal auf.

”

„Samstags kommt ab und zu ein blinder Mann in die Kirche, der immer ganz vorne sitzt und zu jedem Lied die gleiche Melodie auf seiner Bambusflöte spielt. Aber er kann nur dann kommen, wenn er jemanden findet, der ihm den Weg zeigt.“

Hightech-Medizin Standard ist und wo fast jede Therapiemöglichkeit ausgeschöpft werden kann...

Aber: Schön für mich ist die Gemeinschaft und dass wir oft mit den Einheimischen und Mitarbeitenden abends



# Wassergeschichten

## ... auf Ibex Hill – Spannende Wochen in Lusaka

Von HEIDRUN FRITZEN

Das idyllische Gelände auf Ibex Hill: Nicht nur Gastgeber und Gäste, auch die Pflanzen brauchen Wasser.

**Ibex Hill ist eine stille, grüne Oase am Rande der quirligen Hauptstadt Lusaka. Meistens. Manchmal aber geht es auf dem Gossner-Gelände, das neben dem Büro auch einige kleine Gästehäuser beherbergt, auch ganz anders zu.**

Wassergeschichten. Eigentlich müsste es heißen: Wasserprobleme und kein Ende. Das ganze Wochenende haben wir uns mal wieder damit herumgeschlagen. Um sieben Uhr morgens kam der Ruf: Alle Wassertanks leer! Als Ursache stellte sich heraus, dass



In den Gästehäusern ist Selbstversorgung angesagt: Kochen ohne Wasser aber ist schwierig...

eine simbabwische Tanztruppe, die in einem der Gästehäuser untergebracht war, eine laufende Toilettenspülung nicht bemerkt hatte und das Wasser nur so durchrauschte. Unser Bohrloch fiel trocken und von der städtischen Wasserversorgung kam auch nichts. Und natürlich war es Sonntag!

Wir schickten also einen Mitarbeiter los, vier große Tonnen zu kaufen, die dreimal an öffentlichen Wasserkiosken gefüllt wurden. Und dieses Wasser musste dann mit Schlauch und zum Schluss per Hand und Eimer in den Tank am Tor gefüllt werden. Und von dort wurde es in die Hochtanks gepumpt. Damit waren wir zu dritt den ganzen Sonntag beschäftigt...

Diese dreitausend Liter reichten natürlich bei vollen Gästehäusern nicht lange, und so versuchte ich am Montag, einen Wassertanker zu bekommen. Zwischenzeitlich hatten wir jedes Gästehaus mit einer vollen Tonne Wasser, einem Eimer und einem Schlauch auf der Veranda ausgestattet, damit zumindest etwas Wasser vorhanden war. Nach langer Zitterpartie kam dann tatsächlich die Feuerwehr und füllte

unsere Hochtanks auf. Das kostete die Kleinigkeit von fast 200 Euro.

Im Moment kommt immer mal wieder Stadtwasser, sodass wir die Tanks füllen können und der Reservetank voll ist. Wir bitten alle Gäste sehr freundlich, möglichst wenig Wasser zu verbrauchen. Zum Glück sind im Moment nur Leute da, die in Sambia wohnen,

## INFO

### Ibex Hill

Koordiniert und betreut wird die Gossner-Arbeit in Sambia über ein **Verbindungsbüro**, das sogenannte **Liaison Office**, im Stadtteil **Ibex Hill** in der Hauptstadt Lusaka. Geleitet wird es zurzeit von **Heidrun Fritzen**. Zu ihrer Verantwortung zählt auch die Leitung der Gossner-Gästehäuser auf dem Grundstück. Diese sind für Sambia-Reisende ein attraktiver Anlaufpunkt. Seit August 2016 gehört zu den Aufgaben auch die Verantwortung für die „weltwärts“-Freiwilligen, die von **Brot für die Welt** entsandt und von der Gossner Mission betreut werden.

Gemeinsames Abendessen: Heidrun Fritzen ist Mentorin der fünf „weltwärts“-Freiwilligen, die in verschiedenen Projekten in Sambia im Einsatz sind.



die Probleme somit kennen und Verständnis haben. Es wird aber kein Weg daran vorbeiführen, das Bohrloch tiefer zu bohren...

Einige Tage später. Nachdem wir immer mehr Lecks an den Verbindungsstellen entdeckt haben, habe ich einen richtigen Klempner geholt. Wir werden jetzt in den gefährdeten Bereichen die Erde aufbuddeln, die Rohre austauschen und vernünftige Rohrverbindungen einsetzen, die dem Wasserdruck standhalten. Zusätzlich benötigen wir Absperrventile, damit das Wasser bei den Reparaturarbeiten nicht ausläuft. Das wäre wirklich nicht zu verantworten.

Dritte Runde. Anruf heute Morgen um 6.40 Uhr: Tanks leer. (Gestern um Mitternacht waren sie noch voll). 10.000 Liter Wasser sind über Nacht ausgelaufen, weil eine Verbindung zwischen den Rohren, die gestern freigelegt wurde, sich gelöst hat. Glücklicherweise läuft

heute bislang das Stadtwasser, sodass wir auffüllen können.

Der Wasserkrimi geht weiter – und hält uns auf Trab. Jeden Tag aufs Neue die Frage: Haben wir Wasser? Und wenn ja, wie viel? Und wird es für alle Gäste ausreichen? Daher also nun endlich ein neues Bohrloch. Gestern kam ein riesiger Truck mit der notwendigen Ausstattung. Bevor aber der priorisierte Standpunkt angefahren werden konnte, mussten so einige Äste abgesägt werden, damit das Gerät auch passieren konnte. Dank technischem Knowhow und wissenschaftlicher Untersuchungen war ein bestimmter Standort als vielversprechend empfohlen worden. Mit 80-prozentiger Wahrscheinlichkeit sollte in 70 bis 80 Meter Tiefe Wasser zu finden sein. Um es kurz zu machen: Bei hundert Metern stoppten wir die Bohrung ohne Erfolg. Das heraufbeförderte Sediment ließ nicht auf Wasser schließen.



Darunter ist Gestein und sehr fester Boden.

Der Bericht ergibt, dass wir 2700 Liter Wasser pro Stunde pumpen können; das reicht für unsere Verhältnisse aus. Allerdings kann niemand voraussagen, wie lange es sprudeln wird. Die Prognosen sind positiv für die nächsten Jahre, aber der Wasserspiegel in Lusaka sinkt ständig. Und nicht zuletzt tragen wir mit unserem nun viel tieferen Bohrloch (das alte war 45 Meter tief) auch dazu bei.

Nun fehlen noch die Pumpe und der Anschluss an die Wassertanks, und dann haben wir hoffentlich längerfristig eine gute und sichere Wasserversorgung. Oder folgt bald Wasserkrimi Nummer 3, nämlich das Bangen darum, dass das Wasser auch wirklich ausreicht? Drückt uns die Daumen! ■

Wasserversorgung  
am Abend ...

Ein zweiter Standort musste gefunden werden. Diesmal wurde ein „Wüschelrutengänger“ mit zwei Kupferdrähten übers Gelände geschickt, er zog seine Kreise und folgte unterirdischen Wasserläufen. An einer Stelle identifizierte er eine Kreuzung von zwei Wasseradern. Deren Tiefe konnte er nicht bestimmen. Die Bohrmaschinerie wurde also an diese Stelle versetzt – natürlich wieder mit etlichen Verlusten an Ästen und Zweigen. Die Bohrererei begann erneut. Mit großem Lärm und dichten Staubwolken.

Bei 70 Metern stieg die Spannung – nichts! Bei 100 Metern verließ mich der Mut. Aber siehe da, es erschienen feuchte Lehmklumpen, die von den Fachleuten als vielversprechend angesehen worden. Bei 125 Metern wurde das erste Wasser identifiziert... Letztlich wurde 175 Meter tief gebohrt und das Bohrloch bis 36 Meter Tiefe mit Aluminiumrohren ausgekleidet.



Autorin **Heidrun Fritzen** leitet das Gossner-Verbindungsbüro in Lusaka.

# „Sondern erlöse uns von dem Bösen!“

**Gedenkstein erinnert an Grauen des Krieges – Rollstühle geben Menschen ihre Würde zurück**

Von VOLKER WAFFENSCHMIDT

„Hier liegen die Überreste von 121 unschuldigen Ugändern.“ So steht es in gravierten Lettern auf einer Steintafel. Wir sind den Hinweisschildern gefolgt, die zu diesem Gedenkort weisen. Barlonyo, ein Ort im Norden Ugandas, ein Dorf wie so viele andere. Ein Dorf mit einer Geschichte wie so viele andere. Es ist nicht der einzige Gedenkstein, den wir auf unserer Reise zu sehen bekommen, aber diesen nehmen wir besonders wahr. Stellvertretend für die vielen anderen. Und auch für die vielen Orte, in denen keine Namen festgehalten sind. Wir stehen vor dem Stein, hören Unsägliches und schweigen, jeder still für sich.

Am 21. Februar 2004 kam das Grauen in dieses Dorf. Wir lesen davon, wir hören es aus dem Munde eines Überlebenden. Fast zwanzig Jahren lang wüteten schon die Marodeure der Lord's Resistance Army (LRA) im Norden Ugandas, fast ungehindert. Barlonyo war wie durch ein Wunder verschont geblieben. Bisher. In dieser Nacht aber kamen sie. Eine kleine Truppe, eine viel zu schwache Abteilung der ugandischen Armee, sollte das Camp schützen, doch waren sie es selbst, die Schutz benötigten. So hatten sie sich in der Mitte des Lagers eingerichtet, umgeben von den Menschen, die sie doch verteidigen sollten. Und als das Schlachten losging, waren es diese Soldaten, die als erste das Weite such-



ten. Die Schergen der LRA hausten grausam. Bis zum Morgen vergewaltigten und schlachteten sie im Blutausch. Die 121 Namen auf der Tafel gehören denen, die gefunden und identifiziert werden konnten. Wie viele verschleppt oder im Busch ermordet wurden, wie viele andernorts an ihren Wunden gestorben sind, weiß der Himmel allein.

Was treibt einen Menschen zu solch hemmungslosem Tun? Wir fragen uns das regelmäßig, wenn wieder ein KZ-Aufseher vor Gericht steht. Was ist das? Lässt sich etwas erklären? Ich stehe da, höre, versuche zu verstehen und kann es nicht. Der Böse, das Böse, so kommt es mir in den Sinn. Ich frage, was die Mörder denn beabsichtigt haben könnten. Welche Ziele hat diese LRA verfolgt? Gibt es einen, wenn auch noch so haarsträubenden Zweck? Eine irgendwie vernünftige Begründung für solches Tun? Eine politische, eine religiöse Absicht? Die Ratio wäre ja schon mit etwas Rationalem zufrieden. Aber auch unsere ugandischen Freunde haben keine Antwort darauf. Schiere Mordlust, Freude am Töten, das scheinen die einzigen Beweggründe zu sein. Das Böse, kommt es mir wieder in den Sinn. Das



Wir bitten um Ihre Hilfe für die Menschen in Uganda. Ein Rollstuhl kostet 130 Euro.

**Unser Spendenkonto:**  
Evangelische Bank  
IBAN: DE35 5206  
0410 0003 9014 91  
**Kennwort:**  
**Rollstuhl Uganda**

HIER  
HABEN SIE  
GEHOLFEN



ein Schild, auf dem von Zukunft die Rede ist. Und jetzt bin ich auch wieder offener für das, was sich sonst um mich herum abspielt, ich höre das laute Lachen von Kindern, sehe ihre neugierigen Augen. Es sind die Nachgeborenen, eine neue Generation. Die Alten gibt es auch noch, sie werden noch lange an ihren Erfahrungen zu tragen haben. Aber es wächst Neues auf. Wer wird die Kinder begleiten?

Was die Gossner Mission in Uganda macht, fragt mancher. Was machen wir in Indien, was in Sambia? Menschen mit solchen Erfahrungen zur Seite stehen, ihnen eine Hand reichen. Braucht das eine tiefere Begründung? Sinnfälliger wird das an einer anderen Stelle unserer Reise, in Kitgum. Vor Jahren war uns hier eine Frau aufgefallen, die im Gottesdienst auf dem Boden rutschte. Sie

litt unter einer Lähmung der Beine. „Meistens bleiben diese Menschen im Vorborgehen“, sagte man uns. Rollstühle, nein, die könne sich hier niemand leisten. So bleiben viele Betroffene im wahrsten Sinne des Wortes „unten“, im Schmutz, sitzen.

Eine Idee wurde damals geboren. Ein Rollstuhl ist in der Hauptstadt Kampala für etwa 130 Euro zu haben. Für viele

Ugander sind das zwei Monatsgehälter, unerschwinglich. Und wie sollten diese Rollstühle auch in die entlegenen Provinzen und Dörfer kommen? So sammelten wir im Anschluss an unsere damalige Reise Spenden für Rollstühle in Uganda. An einem Tag unserer diesjährigen Reise ist es dann so weit: Dreißig Rollstühle stehen für ihre neuen Nutzer bereit. Und weitere sollen folgen. Wer in die Gesichter derer schaut, die aus Schmutz und Dreck nun ein wenig erhöhrt, erhoben, fast würdig sitzen können, der ist hingerissen. Ich bin sprachlos wie vor Tagen in Barlonyo, aber jetzt ganz anders. ■

Die Freude ist auf beiden Seiten groß: hier Superintendent Dr. Helmut Kirschstein (re.).



Bischof Gakumba in Berlin: s. Seite 31



Böse kann man nicht erklären, es auch nicht bekämpfen. Vom Bösen kann man nur erlöst werden.

Zum Kirchentag in Berlin wird Bischof Johnson Gakumba kommen, einer unserer Partner in diesem Landstrich. Er wird auf einem Podium über den Umgang der Kirchen mit traumatisierten Kriegsoffizieren sprechen. Er werde auch Bilder zeigen, sagt er mir. Ich versuche mir vorzustellen, welcher Art diese Bilder wohl sein werden – und schlucke. Wollen wir das sehen? Können wir das aushalten, wir Europäer?

Ich verlasse den Gedenkort, überquere die Straße und staune. Dort steht



**Dr. Volker Waffenschmidt** ist Afrika-Koordinator der Gossner Mission



## In der Ferne ins Jubiläumsjahr

### Baum zum Gedenken gepflanzt – Erste Missionare reisten auf einem Walfänger

Von JUTTA KLIMMT

**Mit einer Andacht auf den neuseeländischen Chatham-Inseln wurde das Reformationsjubiläum am 1. Januar weltweit gestartet. Mit dabei waren von deutscher Seite Gossner-Vorsitzender Harald Lehmann und Reformationsbotschafterin Margot Käßmann. „Als Christen stehen wir in gewisser Weise immer auf den Schultern derer, die als Missionare einst die Frohe Botschaft in die Welt getragen haben. Und so lange wir da stehen, stehen wir auf festem Grund“, betonte Lehmann in seiner Ansprache vor Ort. Gossner-Missionare hatten den christlichen Glauben 1843 auf die fernen Inseln gebracht.**

Um zu betonen, dass Reformation ein weltweites Ereignis ist, hatte Mark Whitfield, Bischof der lutherischen Kirche in Neuseeland, die Gossner Mission dazu eingeladen, das Jubiläum auf den Chatham-Inseln mit zu eröffnen. Diese Inselgruppe liegt an der Datungsgrenze, sodass die kleine internationale Delegation dort – gemeinsam mit den rund 600 Einwohnern – als erste den Jahreswechsel erleben konnte. Und auch den ersten Sonnenaufgang des Jahres 2017. In einer feierlichen „Dawn Ceremony“ begrüßte die Delegation den neuen Tag und damit zugleich den weltweiten Beginn des Luther-Jahres.



Die internationale Delegation vor dem Haus der Missionare Engst und Baucke.

## gestartet

Was wohl die fünf Missionare gefühlt hatten, die vor mehr als 170 Jahren Deutschland verließen, um an das andere Ende der Welt zu reisen? Was wussten sie von den Inseln, die sie – da völlig mittellos – auf einem Walfänger ansteuerten? „Wahrscheinlich wussten die fünf durchaus nicht, was sie in der Ferne erwartete“, so Gossner-Vorsitzender Harald Lehmann. „Aber sie wussten, dass sie ihr früheres Leben, ihre Familie, ihre Freunde aufgeben und niemals wiedersehen würden. Sie traten eine Reise ins Ungewisse an.“

Am 5. Juli 1842 hatten Franz Schirrmeyer, David Müller, Oskar Beier, Heinrich Baucke und Johann Engst auf dem Walfänger Juliane in Bremerhaven ihre Reise begonnen. Sechs Monate sollten sie unterwegs sein, ausgestattet mit kaum mehr als dem, was sie am Körper trugen. Die fünf Männer – von Beruf Schmied, Lehrer, Bauer und Zim-

mermann – mussten sich an Bord an den Arbeiten der Schiffsmannschaft beteiligen, um die Überfahrt möglichst kostengünstig zu halten.

Auf der Juliane durchkreuzten sie tropische Regionen, segelten an Trinidad vorbei, umrundeten das Kap der Guten Hoffnung und erreichten im Februar 1843 die Chatham-Inseln. Bis heute ist eines der Missionshäuser sowie der Grabstein von Johannes Engst erhalten. Lehmann: „Wir wissen, dass die Schwierigkeiten der Anreise klein waren im Vergleich zu dem, was die Missionare auf den Chatham-Inseln erwartete. Und wir wissen, dass sie – gemessen an ihren Hoffnungen und Erwartungen – dort mehr Scheitern als Erfolg vor-



Ein Baum erinnert an die früheren Gossner-Missionare: Margot Käßmann und Harald Lehmann griffen gemeinsam zur Schaufel.



Harald Lehmann mit Helen Bint, die auf den Chatham geboren wurde.



Mehr: Seite 3.  
Die vollständige Andacht, die Harald Lehmann am Neujahrsmorgen hielt, finden Sie hier: [www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)

zuweisen hatten. Aber dankbar und bewundernd gedenken wir des Einsatzes, der beispielhaft ist für so viele Missionare, die sich auf den Weg in ferne Welten gemacht haben.“

Was aber gab den Fünfen die Stärke und den Mut, diesen schweren Weg zu beschreiten? „Die Missionare wollten eine Botschaft weitersagen, die für sie selbst eine essenzielle Bedeutung hatte und die nach ihrer festen Überzeugung jeden Einsatz wert war: die Frohe Botschaft von der Liebe Gottes, die allen Menschen gilt und die in einer sehr grundsätzlichen Weise freimacht von allen Bedrückungen, Ängsten und Nöten. Von Martin Luther hatten sie gelernt: ‚Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und nie-

mand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.‘ Diese Erkenntnis erlaubte ihnen, sich zu befreien aus den Bindungen ihres bisherigen Lebens und sich in den Dienst derer zu stellen, die von Gott und Jesus Christus noch nichts gehört hatten.“

Mit diesen Worten erinnerte der Gossner-Vorsitzende an das Wirken der fünf Missionare. Auch Margot Käßmann, die in ihrer Funktion als Botschafterin des Rates der EKD an der Reise teilnahm, sowie die lutherischen Bischöfe von Neuseeland und Australien gedachten des Einsatzes der ersten Gossner-Vertreter auf den Inseln. So standen nicht nur die Andacht und der Gottesdienst zum Reformationsjubiläum

um auf dem Reise-Programm, sondern auch ein Besuch am Grab von Missionar David Müller, an dem Käßmann und Lehmann einen Baum pflanzten, sowie im Haus der Missionare Johann Engst und Heinrich Baucke, das von diesen 1855 gemeinsam erbaut worden war.

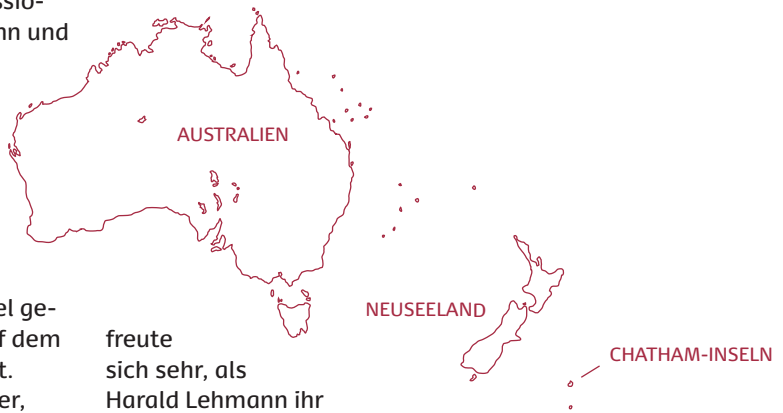
Heute lebt in dem unter Denkmalschutz stehenden Gebäude Helen Bint, die auf der Insel geboren und nach langen Jahren auf dem Festland hierhin zurückgekehrt ist. Ohne Strom und fließendes Wasser, weitab vom nächsten Haus, genießt sie die Abgeschiedenheit und Ruhe. Sie hatte sich Bilder aus der damaligen Zeit als Wandschmuck gewünscht und



## INFO

### Der Zeit voraus

Die **Chatham-Inseln** sind eine zu Neuseeland gehörende Inselgruppe im **Südpazifik**. Wegen ihrer Nähe zur Datumsgrenze wurde für die Chathams der Slogan „First to see the sun“ geprägt. Die Zeitzone der Chathams (CHAST – Chatham Island Standard Time) liegt 45 Minuten vor der neuseeländischen Zeit. Die Reise des Gossner-Vorsitzenden zu den Chatham-Inseln hat dieser **selbst finanziert** – unterstützt durch einen Zuschuss der **Ev. Kirche von Westfalen**.



freute sich sehr, als Harald Lehmann ihr Fotos der ersten Bewohner überreichte.

Der Start ins Jahr des Reformationsjubiläums wurde begleitet von der Aktion „Er weckt mich alle Morgen – Welcome 2017“. Die Auslandsgemeinden der EKD in aller Welt, aber auch alle weiteren Interessierten waren eingeladen, ein Bild oder Video ihres ersten Sonnenaufgangs im Jahr 2017 dem Reformationsbüro in Wittenberg zur Verfügung zu stellen oder auf Facebook zu posten.

Nach der Reise zeigt sich Harald Lehmann tief beeindruckt von der Achtung, die den ersten Missionaren auf den Inseln bis heute entgegengebracht wird. „Ich hätte nicht gedacht, dass diese Menschen im Bewusstsein der Bewohner der Chatham-Inseln so fest verankert sind und eine so große Rolle spielen.“ Umso mehr hat es ihn gefreut, dass auch die Reformationsbotschafterin der Einladung nach Neuseeland gefolgt war. „Margot Käßmann hat ihre bekannte Wertschätzung der Gossner Mission dadurch unterstrichen, dass sie die enormen Anstrengungen dieser Reise auf sich nahm. Ihre engagierte Teilnahme am Programm haben alle Beteiligten als großen Gewinn erlebt.“ ■

Zwei Nachfahren von Missionar Baucke, die sich zum Jahreswechsel auf den Inseln kennenlernten.



Autorin **Jutta Klimmt** ist Öffentlichkeitsreferentin des Werkes.

— NACH REDAKTIONSSCHLUSS  
... erhielten wir erneut  
das DZI-Siegel

Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) hat der Gossner Mission ein weiteres Mal das begehrte **DZI-Spendensiegel** zuerkannt. Darin bestätigt das DZI erneut, dass

die Gossner Mission mit den ihr anvertrauten Geldern verantwortungsvoll umgeht und der Umgang mit den Spenden transparent und nachvollziehbar ist. „Das Spendensiegel ist gerade

für unser kleines Werk sehr wichtig. Es garantiert unseren Unterstützern, dass ihre Hilfe ankommt“, betont Direktor **Christian Reiser**.

Die Gossner Mission hatte im Jahr 2011 zu ihrem 175. Jubiläum das DZI-Siegel zum ersten Mal beantragt und zuerkannt bekommen. Seitdem wird der Einsatz der Spenden regelmäßig geprüft – und regelmäßig wird das DZI-Siegel erneuert. Somit ist die Gossner Mission eine von bundesweit nur 229 Organisationen, die das Siegel tragen darf.



Foto: Gerd Herzog

— Begegnung

## Kirchentag: Wir sehen uns!

Der Deutsche Evangelische Kirchentag (DEKT) kommt vom 24. bis 27. Mai zu uns nach Berlin, Motto: „Du siehst mich.“ Wir sind dabei!

Los geht's am Mittwoch, 24. Mai, mit dem Abend der Begegnung. Nach den Eröffnungsgottesdiensten freuen wir uns, die Gossner-Freunde am Stand „Unter den Linden“ begrüßen und mit internationalen (alkoholfreien) Cocktails verwöhnen zu können.

Richtig Fahrt nimmt der Kirchentag dann an den folgenden Tagen auf. Auf dem Markt der Möglichkeiten auf dem Messegelände stehen wir an unserem Stand – auch dies ein Gemeinschaftsstand mit Berliner Missionswerk, Jerusalemsverein und Deutscher Ostasienmission – jeweils den ganzen Tag für Gespräche, Kritik, Anfragen zur Verfügung.

Ebenfalls auf dem Messegelände befindet sich im City Cube das „Centre Reformation und Transformation“. Internationale Gäste nehmen auf Bühnen und Podien Stellung zu aktuellen und brisanten Themen. Veranstaltungssprache ist Englisch.

Ganz aktuell informieren wir Sie über das Programm auf unserer Webseite und mit dem Newsletter (nebenstehende Veranstaltungshinweise ohne Gewähr). Oder Sie kommen beim Kirchentag an unseren Ständen vorbei und informieren sich direkt vor Ort. Wir freuen uns!

**i** [www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de) – Den kostenlosen **E-Mail-Newsletter** können Sie ganz einfach bestellen. Senden Sie eine E-Mail an: [mail@gossner-mission.de](mailto:mail@gossner-mission.de) – **Betreff: Newsletter**.

**Mittwoch, 24.05.**

**Abend der Begegnung:** ab ca. 19.30 Uhr  
**Cocktails aus aller Welt**  
 Stand: Unter den Linden; Berlin-Mitte

**Donnerstag bis Samstag, 25.- 27.05.**

**„Die Welt mit anderen Augen sehen“** je 10–18 Uhr  
 Gemeinschaftsstand: Berliner Missionswerk, Gossner Mission, Jerusalemverein und Deutsche Ostasienmission  
**Markt der Möglichkeiten, Messe Berlin, Halle 2.1 (Eingang Messe-Süd)**

**Donnerstag, 25.05.**

**“The long Road to Women Ordination”. Controversies in Zambia, India and Germany** 11–13 Uhr  
 Mit: Rev. Dr. Peggy Kabonde, (Sambia), Rev. Idan Topno (Indien), Rev. Friederike Schulze, Berlin.  
**Centre Reformation and Transformation, Messe Berlin, CityCube.**

**Freitag, 26.05.**

**Bibelarbeit** 9.30–10.30 Uhr  
 Mit: Rev. Dr. Peggy Kabonde (Sambia)  
**Centre Reformation and Transformation, Messe Berlin, CityCube.**

**Healing traumatized victims of war. Experiences in Uganda and Germany.** 14.30–16 Uhr  
 Mit: Bishop Johnson Gakumba (Uganda) und Dietrich F. Koch, Xenion. Berlin. Moderation: Rev. Christian Reiser  
**Centre Reformation and Transformation, Messe Berlin, CityCube.**

**Internationaler Gottesdienst** 15–16 Uhr  
 Mit: Rev. Dr. Peggy Kabonde, (Sambia)  
**Französische Friedrichstadtkirche am Gendarmenmarkt; Berlin-Mitte.**

**Samstag, 27.05.**

**Berliner Missionsgeschichten** 11–13 Uhr  
 Stadtgang zu Fuß und mit Öffentlichen Verkehrsmitteln zu markanten Wirkungsstätten des Missionsgründers Johannes E. Goßner (1773–1858). Begleitung durch: Dr. Klaus Roeber, Missionstheologe und Historiker, sowie Johannes Heymann, Kurator der Gossner Mission und Geschichtsstudent  
**Startpunkt: Eingang der Matthäuskirche, Matthäikirchplatz 1, 10785 Berlin**

**IMPRESSUM**

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint dreimal pro Jahr. Auflage: 6300 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 15. Januar 2017

Redaktion:  
 Jutta Klimmt  
 Layout: Jutta Klimmt,  
 Henrik Weinhold  
 Satz:  
 Henrik Weinhold  
[www.webundprint.com](http://www.webundprint.com)

Druck:  
 Bonifatius-Druckerei  
 33042 Paderborn  
 Herausgeber:  
 Gossner Mission  
 Georgenkirchstr. 69-70  
 10249 Berlin  
 Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50  
 Fax: (0 30) 2 43 44 57 52  
[mail@gossner-mission.de](mailto:mail@gossner-mission.de)  
[www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)

Bankverbindung:  
 Evangelische Bank  
 IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91  
 BIC: GENODEF1EK1

**Titelfoto:**  
 Mädchen in Govindpur, Indien. Hier soll ein neuer Kindergarten entstehen. (Seite 14).  
 Foto: Sebastian Keller



## PROJEKT: Spielerisch lernen

Kindergartenbesuch in Indien – das bedeutet normalerweise: still sitzen, Frontalunterricht in kleinen dunklen Räumen, körperliche Züchtigungen. Auch schon für Dreijährige. Das Martha-Kindergartenprojekt der Gossner Kirche hat dagegen einen modernen pädagogischen Ansatz und einen ganzheitlichen Anspruch. Die Einzigartigkeit eines jeden Kindes wird berücksichtigt – in seiner mentalen, psychischen, physischen und sozialen Entwicklung. Hier lernen Kinder spielerisch und kreativ. Weitere Kindergärten sind in Planung.

**Sie können diese Arbeit unterstützen!**



### Unser Spendenkonto:

Gossner Mission  
Evangelische Bank  
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91  
BIC: GENODEF1EK1  
**Kennwort: Martha Indien**



**BITTE  
Helfen Sie  
MIT!**